

## 2. Weihnachtsfeiertag 2020

Liebe Brüder und Schwestern,

wir verbinden den 2. Weihnachtsfeiertag mit dem Gedächtnis  
an den ersten Blutzeugen der Kirche,  
den Heiligen Stephanus.

Wir haben Jesu Worte vom Ernst der Nachfolge  
und den Detailbericht der Apostelgeschichte über eine brutale Steinigung gehört.  
Der Bruch in der kirchlichen Choreographie ist gewaltig.  
Heute geht es sehr unverstellt um die Konsequenz,  
die wir als Christen aus dem Weihnachtsfest ziehen sollten.  
Es geht um Bekenntnis und Einsatz.

Die Figur des Stephanus könnte dafür kaum geeigneter sein.  
Sein Lebensopfer für den christlichen Glauben verbietet die Annahme,  
die Nachfolge Jesu ließe sich im Festtagstaumel gestalten.  
Richtig verstanden fordert das weihnachtliche Bekenntnis zu Jesus Christus  
eine Lebensentscheidung.  
Wer in dem Kind seinen Gott  
und in seinem Wort die Wahrheit über das Leben erkannt hat,  
wird von diesem Glauben nicht mehr ablassen können,  
ohne damit den einmal gewonnenen Sinn seines Lebens wieder zu verlieren.  
„Lieber sterben, als ohne diesen Glauben leben zu müssen.“  
Das ist deshalb das Resümee des Heiligen.

Glauben und Kirche hinter sich zu lassen,  
wie es gegenwärtig viele tun  
und wie es die Turbulenzen zum Missbrauchsskandal und seiner Aufklärung  
für nicht wenige naheliegend erscheinen lassen,  
ist mehr als nur ein formaler Akt bei der Austrittsstelle des Amtsgerichts.  
Es dokumentiert den prozesshaften Verlust dessen,  
was uns Menschen Sinn und Orientierung bietet.  
Den meisten ist das nicht bewusst.  
Aber wir Seelsorger erleben,  
welch gravierende Folgen das hat.  
Die Menschen verlieren erst die Gemeinschaft mit den Gleichgesinnten,  
dann ihren Glauben und schließlich sich selbst.  
Es ist selten anders,  
was einmal mehr die Verantwortung der Kirche verdeutlicht,  
möglichst keinen Anlass zu einem Kirchenaustritt zu bieten.

Nicht zuletzt zeigt eine Distanzbewegung zur Kirche  
deutliche Auswirkungen auf unsere Gesellschaft.

Eine Welt, die von Christus geprägt ist und sich seinem Wort verpflichtet weiß,  
ist nicht mit der Welt zu vergleichen, die ohne Christus lebt!  
Deshalb, und das sage ich ihnen gerade heute und in diesem Jahr,  
in einer für den Glauben nicht einfachen Zeit,  
lautet der Appell des Stephanus an jeden von uns:  
„Lieber sterben, als ohne diesen Glauben leben.“

Ein anderes: Diese Klarheit und Eindeutigkeit im Leben des Märtyrers  
führt uns zwangsläufig zu dem,  
was die Gestalt des Stephanus überdies ausmacht.  
Dieser Mann muss seine Stimme erheben  
und die Botschaft Jesu ins Wort bringen,  
auch wenn es Unverständnis und Widerstand auslöst.  
Es ist ihm wie ein innerer Zwang.  
Wie sollte er über das schweigen können,  
was dem Leben des Menschen Sinn und Hoffnung gibt.  
„Ich kann nicht anders als Bote, Zeuge, Missionar für Christus zu sein!“

Wir haben uns vielleicht  
durch die amtliche Struktur der Kirche daran gewöhnt,  
dass die Verkündigung der Glaubensbotschaft die vornehmliche Aufgabe  
von Priestern, Ordensleuten und Seelsorgern ist.  
Doch das ist nicht das Privileg einer theologisch gebildeten Berufsgruppe.  
Es sollte vielmehr für jeden von ihnen  
die logische Folge einer inneren Zustimmung zum Weihnachtsfest sein.  
Sie sollten sich die Haltung des Stephanus zu eigen machen:  
„Ich kann nicht anders als Bote, Zeuge, Missionar für Christus zu sein!“

Eine Umgestaltung der Welt durch den Geist Jesu,  
wie wir sie auch in unserer Gegenwart dringend brauchen,  
wird nur möglich, wenn sich jeder Glaubende, jeder unter uns, bewusst ist,  
dass er seinen Beitrag dazu leisten muss.  
Oder wollte irgendwer ernsthaft bezweifeln,  
dass die moderne Welt die Botschaft Jesu nötig hätte?

Stephanus macht klar, dass es bei einer überzeugenden Weitergabe  
des Glaubens an Jesus Christus nicht allein auf Worte ankommt.  
Die Glaubwürdigkeit der frohen Botschaft erweist sich dann am stärksten,  
wenn der Christ einen Blick für die konkrete Armut,  
die Not und die Verwundungen der Menschen seiner Tage entwickelt.  
Stephanus bejaht von ganzem Herzen die Worte der Bergpredigt und er lebt sie.  
Das macht ihn zum Diakon,  
zu einem Menschen, der hilft, wo es nötig ist.  
Fast hört man ihn sagen:

„Ich kann nicht rührungslos am Elend meines Nächsten vorbeigehen.“

Wir leben in einer Zeit, die viele soziale Defizite aufweist.  
Viele Menschen sind einsam und vom Leben überfordert.  
Manche erleben wahrnehmbar die Beschränkung ihrer Würde.  
Besonders die Schwachen, Kinder, Alten,  
Kranken und Sterbenden sind davon betroffen.  
Die Coronapandemie wird das zusätzlich verstärken.

Menschenwürdiges Leben ist nicht allein eine Frage des Geldes  
oder gut organisierter staatlicher Versorgung,  
auch wenn uns die verantwortlichen Politiker das glaubend machen wollen.  
Unsere Zeit wird wieder lernen müssen,  
dass es zur Sicherung unserer Menschenwürde  
die Nächstenliebe und die Pflege von verlässlichen Beziehungen braucht.  
Dafür sollten wir als Christen Zeichen setzen und Vorbild geben:  
Die Haltung des Stephanus:  
„Ich kann nicht rührungslos am Elend meines Nächsten vorbeigehen,“  
muss unser alltägliches Programm sein.  
Es reicht nicht das Reden. Es braucht das Handeln!

Ein Letztes, aber zentrales fehlt noch.  
Stephanus ist Diakon also Diener am Altar.  
Er sucht die Verbindung mit Gott  
und die Gemeinschaft mit den anderen.  
Für sich allein, nur aus menschlicher Kraft,  
ist sein Leben und das eines Christen nicht denkbar.  
„Ich muss regelmäßig an den Altar.  
Ich brauche die Verbindung mit Gott  
und mit meinen Schwestern und Brüdern!“  
Diese Worte sprechen aus seinem Handeln.

Wir knüpfen heute an dieses Vorbild an  
und sind deshalb hier zum Gottesdienst versammelt.  
Der Säkularisationsdruck und ein Überangebot an Alternativprogramm  
führen uns schnell in die Versuchung,  
die Regelmäßigkeit des Gottesdienstbesuches an Sonn- und Feiertagen auszusetzen.

Manche Appelle aus Politik und Medien in den letzten Tagen,  
die zum vollständigen Verzicht  
oder zum Verbot der Gottesdienste an Weihnachten aufgefordert haben,  
waren mehr als grenzwertig und übergreifig.  
Bei aller gebotenen Vorsicht in Coronazeiten,  
die Mitfeier des Gottesdienstes ist mehr als Ritual oder Kirchengebot,

sie ist das Lebenselixier des Christseins.

Der Respekt vor unserer Verfassung

und die Toleranz vor den seelischen Bedürfnissen des religiösen Menschen  
würden hier mehr Zurückhaltung auch von säkularen Medien fordern.

Menschen, die auch dieses Jahr einen Weihnachtsgottesdienst mitfeiern,  
als geistlos oder unchristlich zu bezeichnen, ist schlicht geschmacklos.

Es ist eben nicht dasselbe,

wenn man die Heilige Messe nur am Bildschirm mitfeiern  
und nicht kommunizieren kann.

Das dürfen Staat und Gesellschaft nur dann verlangen,  
wenn es dazu keine Alternative gibt.

Ansonsten müssen sie dies, so will es unser Grundgesetz,  
der verantwortlichen Entscheidung des Einzelnen überlassen,  
ohne das der sich dafür rechtfertigen müsste.

Die Feier der Liturgie ermöglicht dem Christen in besonderer Weise die Nähe Jesu  
und sie erlaubt die Verbindung mit unseren Schwestern und Brüdern.

Nur so können wir als Christen leben und Kirche sein,

woran auch unsere säkulare Gesellschaft Interesse haben sollte.

Sie profitiert nicht unwesentlich von unserem Engagement,  
auch in Coronazeiten.

Ich wüsste nicht wenige zu nennen,

die gerade aus der Feier der Eucharistie die Kraft ziehen,

um jetzt ihren Dienst als Arzt, Pflegende, Erzieher oder an anderer Stelle zu tun.

Was auch immer uns unsere Zeit suggeriert,

wir sollten für uns klar haben:

„Ich muss regelmäßig an den Altar.

Ich brauche die Verbindung mit Gott

und meinen Schwestern und Brüdern!“

Liebe Gemeinde, es geht heute um die Konsequenz,

die wir als Christen aus dem Weihnachtsfest ziehen.

Es geht um Bekenntnis und Einsatz.

Es geht um ein Leben aus dem Geist Jesu.

Bemühen wir uns also wie Stephanus um die notwendige Konsequenz.